

**Die Germania:****Letzte Wehen der Wiedergeburt und die Neueröffnung in Hamburg**

Das Jahr 1949 war von den konzentrierten Bemühungen um die Gründung einer neuen Aktivitas gekennzeichnet. Sie fanden unter denkbar ungünstigen Voraussetzungen statt. Popp CvG! schildert sie:

*„Fast alle von uns waren, wie ich schon erwähnte, aller äußersten Güter beraubt. Von allen Bundesbrüdern in Westdeutschland und Berlin sind es nach meiner ziemlich genauen Kenntnis höchstens 10, deren Wohnungen die Bombenangriffe überstanden haben. Auch heute besitzen die meisten nur das, was sie für sich und die Zukunft ihrer Familie brauchen“ (CvG!, 1985, S. 58).*

Popp CvG! erwähnt dann die „schuld- und grundlos Internierten“, die jahrelang gefangen Gehaltenen und die Schwierigkeiten, die nicht nur die Alliierten, sondern auch deutsche Stellen den frisch Entlassenen bereiteten, ehe sie einer beruflichen Arbeit nachgehen konnten. Zudem mussten sich die Germanen unter dem Vorzeichen einer allgemein schwierigen Versorgungslage und erheblicher Arbeitslosigkeit etablieren. „Die Berufe waren zudem überfüllt. So war es vielen sehr sauer gemacht worden, eine Existenz aufzubauen“ (CvG! 1985, S. 58). In der Tat war die Not für viele Deutsche nicht überwunden. Die Arbeitslosigkeit stieg in der Nachkriegszeit bis 1950 auf etwa 12 % (über zwei Millionen), bevor sie erst langsam, dann rasch, zu sinken begann. Die Flüchtlinge waren in der Gruppe der Arbeitslosen überrepräsentiert. Die Produktion stieg an in Deutschland, aber die Menschen merkten wenig davon. In Erwartung der Währungsreform hatten die Produzenten ihre Ware auf Halde gelegt. Am Tage eins nach der Währungsreform 1948 waren dann zwar die Schaufenster voll, nicht aber die Brieftaschen der Bürger, die sich die überteuert angebotenen Güter nicht leisten konnten. Der deutsche Volksgenst hatte das kapitalistische Prinzip rasch internalisiert. Dies war der ökonomische Hintergrund des Rekonstitutionsprojekts, als Popp CvG! konstatierte, dass alle sich darüber im Klaren waren, dass es vor allem Geld kosten würde. Wie sollte wohl das arme „Flüchtlingspack“ und „Gesockse“ einer selbstgewählten „Verpflichtung der wirtschaftlichen Fürsorge [...] in Hinblick auf die Not der Jungakademiker“ nachkommen?

Bei der Realisierung des war es zunächst wiederum Emil Popp CvG!, der in klarer Erkenntnis der Voraussetzungen die Möglichkeiten sondierte. 1949 setzte er noch auf die Unterstützung der Kartellburschenschaften. Unter diesen besaßen Alemannia Gießen, Frankonia Bonn und Germania Straßburg wieder eine Aktivitas. Es stellte sich jedoch heraus, dass auch sie noch im ersten Aufbau begriffen und

·62·

· 63 ·

nicht in der Lage waren, Unterstützungsbumschen abzugeben. Abgesehen davon wäre es für auswärtige Studenten schwierig gewesen, wegen der Wohnraumnot eine Studienerlaubnis in Hamburg zu erhalten.

So wurde auch der Stiftungstag 1949 noch ohne burschenschaftliches Jungvolk gefeiert, und zwar am 10. September im Restaurant „Alte Börse“, Börsenbrücke 10. Der Grund für den Wechsel lag in der Person des „Ökonomen“. Dieser war vormals der Wirt des Tiergartenrestaurants in Königsberg. Er versprach den Germanen auch heimatliche Verpflegung, nämlich „Königsberger Fleck“. Auf der Versammlung war man sich einig, die Gründung einer Aktivitas weiter zu betreiben. Die Hamburger Heinrich Schusdziarra CvG! (Nr. 1001, SS 1929) und Willy Stegmann CvG! (Nr. 902, SS 1923) wurden auserkoren, alle Vorbereitungen dafür zu treffen, „damit die Arbeit im nächsten Semester an der Universität beginnen kann“ heißt es im Rundbrief 9 vom November 1949. Sicherheitshalber wurde die Art der Arbeit nochmals taktisch verklausuliert:

*„Wir waren einmütig der Ansicht, durch Schaffung eines Albertina-Jugendkreises, dem akademischen Nachwuchs in Hamburg an unserem Teile fördernd zur Seite zu stehen“ (Rundbrief 9, CvG!, 1985, S. 57).*

Das Abendessen schloss sich an die Versammlung an, diesmal mit Damen. Erscheinen in Farben war zwar angesagt, jedoch besaßen die meisten keine Couleur mehr. „Auch sie waren verloren gegangen, und noch konnte kein Kürschnermeister daran denken, Studentenmützen herzustellen““. Ein Hauch von Stiftungsfest lag dennoch in der Luft. 22 Bundesbrüder waren erschienen, darunter zehn Auswärtige, weniger also als im Vorjahr, als so wichtige Entscheidungen getroffen worden waren. „Mehrere bedauerten, aus wirtschaftlichen Gründen sich die Teilnahme versagen zu müssen“ (CvG!, 1985, S. 56).

Aber die Bemühungen von Schusdziarra CvG! und Willy Stegmann CvG! waren schließlich von Erfolg gekrönt. Die Hamburger Burschenschaft Germania war bereit und willens, einen ihrer jungen Bundesbrüder als Unterstützungsbumschen abzustellen: Joachim Errulat CvG! (Nr. 1097, SS 1950) wurde aufgenommen als Bursche und Sprecher. Der Name verrät seine Herkunft aus Königsberg; seine Person steht für die Kontinuität von Jung und Alt. Auch wenn Errulat CvG! später sein Band wieder verlor, hat die Germania allen Grund, ihm und der Germania Hamburg dankbar zu sein. Daran zu erinnern gebietet gerade die aktuelle Situation, in der die beiden Germanias sich ideologisch voneinander entfernt haben.

Die Einmann-Aktivitas in Person des Joachim Errulat CvG! erwies sich im Keilen als äußerst erfolgreich. Neun Füchse wurden im Verlauf des SS 1950 aktiv,

so dass am Ende die Germania mit einer Aktivitas von zehn Mann dastand. Popp CvG! schloss den Wiedergründungsbericht mit den vorsichtigen Worten:

*„Freilich sind wir noch keineswegs gesichert. Nur ein standhafter Wille vermag auch fernerhin allen Gewalten zu trotzen. Der schwierigste Teil aber unseres Werkes scheint vollbracht zu sein. Wir haben das feste Vertrauen, daß sich unsere jungen Bundesbrüder und die ihnen folgen werden, die Stellung sich erringen werden, die wir einst an der Alma Mater Albertina besessen haben und diese, so Gott will, an einer neu erstandenen Albertina erwerben wollen: denn es ist unsere feste Hoffnung und allen bänglichen Wirklichkeiten zum Trotz unerschütterlicher Glaube: Hamburg darf nur unser Anfang sein, der erste Schritt unserer Rückkehr in unsere Heimat im Land der dunklen Wälder“ (CvG!, 1985, S. 59).*

Tatsächlich sind Bundesbrüder, singulär oder in großer Korona, von Zeit zu Zeit in ihre Heimat zurückgekehrt, selbst in ihr Haus in Maraunenhof, wo sie z. B. ihren 170. Stiftungstag (2013) feiern durften. Sie sind dort stets willkommen. Wenngleich Popp CvG! gewiss eine andere Art von Heimkehr im Sinne hatte, den langen Atem der Geschichte hatte er richtig eingeschätzt.

#### DIE WELTPOLITIK, DIE JUNGE BUNDESREPUBLIK UND DIE GERMANIA

##### Globale Weichenstellungen

Im weltpolitischen Konzert waren die Jahre vor 1950 so etwas wie die „Exposition“ einer Kakophonie, der sich nun konsequent die „Ausführung“ anschloss. Was geschah, folgte dem vorgezeichneten Weg einer Spaltung der Welt in Ost und West mit regionalen Konflikten an allen Ecken und Enden. 1949 wurde die NATO gegründet, ebenso der RGW als Zusammenschluss der kommunistischen Staaten. Sein Beginn war ein unscheinbarer wirtschaftlicher Kooperations- und Beistandspakt, erst 1955 erwuchs daraus auch der militärische Warschauer Pakt.

Gefährlich war die Gemengelage überall dort, wo sich regionale Konfliktmotive mit dem alles überlagernden Ost-West-Konflikt mischten: Dazu zählen v.a. (a) die Ostasiatischen Regionen, in denen sich kommunistische Mächte in die Kämpfe zwischen Befreiungsbewegungen und den finalen Regungen des Imperialismus einklinkten, (b) der „Nahe Osten“ mit der allseits von Gewalt begleitete Konsolidierung Israels und wachsenden Feindseligkeit der islamischen Welt, welche sich wahlweise an beide Seiten, und nach der Parteinahme der USA zugunsten Israels

auch gern an die Sowjetunion anlehnte, (c) die weltweite Entkolonialisierung und Entmachtung ehemaliger Kolonialmächte mit der Entstehung unabhängiger, armer Habenichts-Staaten, die bald als „Dritte Welt“ zwischen den ideologischen Lagern lavierten.

1950 erfolgten die Anerkennung der Volksrepublik China durch zahlreiche Länder sowie ein Pakt zwischen China und der Sowjetunion. Der Konflikt beider Staaten, der wie ein Geschenk des Himmels den Westmächten strategische Erleichterung verschaffen sollte, war ein Kind späterer Phasen. Zunächst durfte China mit dem Wohlwollen Moskaus in den fernöstlichen Konflikten mitmischen. So wurde 1950 das Jahr des beginnenden Korea-Krieges, beginnend mit massiven Erfolgen der Nordkoreaner. Von den beiden Staaten, Nord- und Südkorea, die als sowjetische und amerikanische Besatzungszonen aus dem Krieg im Pazifik hervorgegangen waren, setzte vor allem der Nordstaat auf die gewaltsame Art der Wiedervereinigung. Die UNO und die USA griffen zögerlich ein, drangen dann aber nach Nordkorea vor, fast bis zur chinesischen Grenze, bevor sie sich nach dem Eingreifen Chinas wieder auf den geordneten Krebsgang machten. Der Krieg wurde mit äußerster Grausamkeit geführt, das Land erst von Norden nach Süden, dann von Süden nach Norden und dann wieder von Norden nach Süden bis zur alten Trennungslinie aufgerollt. Dort entbrannte ein Stellungskrieg, der mit dem Waffenstillstandsabkommen von 1953 ohne Sieger und Besiegte, aber mit zahllosen Toten, furchtbaren Zerstörungen und dem alten Teilungszustand ein Ende fand. Jedem war klar, dass es sich um einen Stellvertreterkrieg zwischen Ost und West handelte; den getrennten Deutschen war er ein Menetekel, das ihnen vor Augen hielt, wie ein richtiger Zusammenprall wohl aussehen könnte und wo er stattfinden würde.

Im Windschatten des Koreakrieges entwickelte sich ein weiterer Krisenherd in Indochina. Nach Ende der japanischen Besatzung, schickte sich Frankreich an, seine frühere Kolonialherrschaft anachronistisch wieder zu errichten und erzielte zunächst einen Kompromiss mit der Rebellenorganisation Việt Minh unter ihrem legendären Anführer Ho Tschi Minh, indem es die Unabhängigkeit Vietnams anerkannte. Aber Verträge mit den Franzosen waren eben eine Sache für sich. Ab 1946 optierten sie mit amerikanischer Unterstützung für einen Krieg gegen Vietnam, der 1954 mit ihrem Trauma von Dien Bien Phu endete. Danach begannen die Friedensverhandlungen, die der Welt ein weiteres geteiltes Land nebst Dauerkriege und einem furchtbaren Krieg bescherten. Ab 1954 begannen die Aufstände

der Algerier, im Folgejahr herrschte Krieg in Nordafrika, 1962 wurde Algerien unabhängig.

Auch die Engländer mussten Federn lassen und Indien die Selbständigkeit gewähren (1947). In Kenia begann 1950 die als „Mau-Mau-Kriege“ bekannte Unabhängigkeitbewegung mit Revolten einheimischer Bauern gegen weiße Landräuber und ihre lokalen Handlanger. Am Ende der fünfziger Jahre gelang es den Engländern noch, halb Ostafrika in KZs zu sperren, 1963 aber wurde die Kolonie unabhängig. In Ägypten stürzten 1952 die Militär-Revolutionäre Nasser und Nagib den willfährigen König Faruk und zerstritten sich prompt. Nach Gamal Abdel Nassers Machterobernahme (1954) begann eine Politik der nationalen Unabhängigkeit zur Beseitigung des ungebrochenen wirtschaftlichen Einflusses der Engländer. Die Feindschaft der Ägypter gegenüber Israel, die Unterstützung der Algerier und schließlich die Verstaatlichung des Suezkanals riefen Franzosen wie Engländer auf den Plan und brachte eine Krise ins Rollen, die in der Suezkrise 1956 ihren Höhepunkt fand. Engländer und Franzosen schickten Israel vor, den Krieg zu beginnen, und um sich selbst als Friedensstifter zu positionieren. Als ein Eingreifen der Sowjets drohte, mussten Engländer und Franzosen erkennen, dass die USA nicht daran dachten, sie zu unterstützen. Es war so etwas wie das letzte Gefecht des britischen Imperialismus. 1956 zog der letzte Soldat ab, Ägypten wurde souverän. Das britische Imperium bröckelte. Auch die Niederländer mussten Indonesien in die Unabhängigkeit entlassen. Die Bezwinger Deutschlands mochten sich gefragt haben, warum sie denn so viel Angst davor gehabt hatten, dass Hitler ihnen die Kolonien hätte klauen können.

Weitere Nebenkrisenschauplätze taten sich auf: Persien verstaatlichte die in britischen Händen befindliche Ölindustrie, die Briten antworteten mit dem Abschneiden ihrer Transportwege; Nasser reihte sich als charismatische Figur (die Engländer nannten ihn „Hitler vom Nil“) in die Riege weiterer Führer der blockfreien Länder ein, wie etwa Jawaharlal (Pandit) Neruh in Indien oder (Achmed) Sukarno in Indonesien, die sich schon im Vorjahr 1955 auf einer Konferenz in Bandung zu einem „Bund der Blockfreien“ organisiert hatten.

### **Die Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland: Westintegration**

Vor diesem weltpolitischen Szenario etablierte sich die Bundesrepublik Deutschland. Ludwig Erhards soziale Marktwirtschaft zeigte erste Erfolge. Die Lebensmittelrationierung samt Marken wurde abgeschafft, dem „deutschen Wirtschaftswunder“ stand nichts mehr im Wege. Die kurze „Darf-es etwas-mehr-sein-Phase“

entwickelte sich zügig zur „Wir-sind-wieder-wer-Epoche“. 1954 waren wir wer: Fußballweltmeister nämlich, wenngleich ein immer noch recht armseliger Haufen.

Der französische Außenminister Robert Schuman stellte 1950 seinen gemeinsam mit Jean Monnet erarbeiteten Plan zur Einigung Europas auf Grundlage einer Überwindung des historischen Konflikts zwischen Deutschland und Frankreich vor. Zunächst sollten gemeinsame Märkte entstehen und großindustrielle Sparten unter einer gemeinsamen Kontrollbehörde zusammengelegt werden. Mit Kohle und Stahl begann es. Nach nicht ganz einfachen Verhandlungen war 1951 der Vertrag für eine „Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl“ (EGKS), „Montanunion“ genannt, mit Wirkung zum Folgejahr unterschriftenreif. Da er für fünfzig Jahre abschlossen wurde, lief er am 23. Juli 2002 aus, ohne dass es jemand groß gemerkt hätte, da er längst erweitert und überholt war. Der bescheidene Anfang war wegweisend für den europäischen Einigungsprozess. Konrad Adenauer war begeistert und signalisierte umgehend Zustimmung, Ludwig Erhard blieb skeptisch, weil er mehr auf Marktwirtschaft, freie Preisbildung und Konkurrenz statt auf Kontrollbehörden setzte. Die Briten mauerten, weil sie um ihre Souveränität fürchteten, in Deutschland war die Opposition der SPD „ja-aber-skeptisch“, weil sie um den Einfluss der Gewerkschaften bangte. Das ist das Grundmuster, von dem der Einigungsprozess Europas nie wieder abweichen sollte. Ein Dissens, wie der zwischen Adenauer und Erhard, entbrennt seitdem immer wieder in der innerdeutschen Diskussion. Für Ludwig Erhard hatte die rein wirtschaftliche Entwicklung unter Wahrung der nationalen Interessen Vorrang. Adenauer war das alles egal, zumal Deutschland ohnehin nicht souverän war. Das politische Interesse einer Rückgewinnung der Rolle Deutschlands als europäischer Vertrags- und Bündnispartner, die fortschreitende Integration Europas, notfalls auch gegen wirtschaftliche Vernunft, waren seine Prioritäten. Adenauer setzte sich durch und der Zeugungsakt Europas wurde vollzogen.

Wie herzlich gleichgültig Adenauer die deutsche Frage war, zeigt die Diskussion um die Wiederbewaffnung. Schon 1950, unter Besetzungsstatut, nervte Adenauer die Amerikaner mit Ideen einer Wiederaufrüstung Deutschlands. Die europäische Einigungsdiskussion wurde vor dem Hintergrund des Koreakriegs um militärische Themen bereichert. Da sollte Deutschland wohl mitmischen. Churchill brachte den Vorschlag einer europäischen Armee ein, am besten mit einem deutschen Beitrag (nach dem probaten Motto „The Germans to the front“). Den Franzosen standen die Haare zu Berge, aber Adenauer war von der Idee angetan und überraschte die Nation und die Welt im Juli mit einem detaillierten Plan, der den pazifistischen

Innenminister Gustav Heinemann (Reichsbund Deutscher Demokratischer Studenten) zum sofortigen Rücktritt veranlasste. Die innere Diskussion war heftig. Die Fronten im Bundestag verliefen weniger zwischen den Parteien als zwischen den Konfessionen der Abgeordneten. Das Schicksal wollte es, dass Heinemann, als Exponent des Pazifismus und Präses der evangelischen Kirchensynode, sich dem Katholiken und Wehrbefürworter Adenauer entgegenstellte. Der Bruderrat der bekennenden Kirche unter ihrem Präsidenten Niemöller, also desjenigen protestantischen Zweiges, dem im Dritten Reich auch Mitglieder der Germania wie Paul Knapp CvG! und Emil Popp CvG! nach Distanzierung von den „Deutschen Christen“ zuneigten, bestritt Adenauer das Recht, im Namen des deutschen Volkes den Westalliierten Angebote zur Wiederaufrüstung zu unterbreiten. Protestant und Proteste waren jedoch nichts, um das Adenauer sich geschert hätte.

1952 veröffentlichte der Sicherheitsbeauftragte der Regierung, Theodor Blank, seine Vorstellungen von einer künftigen Armee. Drei bis vierhunderttausend Mann (12 Divisionen) sollte sie umfassen, dazu die Luftwaffe und der Küstenschutz. Vierzig Prozent des Bundeshaushalts sollte sie kosten. Die Öffentlichkeit diskutierte heftig, die Opposition schäumte, die SPD und andere reichten Verfassungsklage ein. Zunächst war an eine Freiwilligenarmee gedacht, die Wehrpflicht sollte später aber kommen, zusammen mit der „Wehrdienstverweigerung“, an die noch niemand dachte. Als letzteres Mode wurde, fand sich die Burschenschaft unter den Befürwortern der Wehrpflicht wieder, Verweigerung kam nicht in Frage, und die Germania, die es später aus reiner Not damit nicht so genau nahm, würde unter der Aufnahme von Verweigerern noch zu leiden haben. Das alles und manch anderes vertiefte die deutsche Spaltung, wobei daran zu erinnern ist, dass auch die Deutsche Burschenschaft aufgrund ihrer Entscheidung für die Unvereinbarkeit einer Mitgliedschaft mit Wehrdienstverweigerung daran einen Anteil hatte.

Als die DDR-Führung sich für gesamtdeutsche Gespräche einsetzte, reagierte Adenauer mit der Erfindung unannehbarer Bedingungen, darunter die Auflösung der Volkspolizei und die Anerkennung der Alleinschuld der DDR an der Spaltung. Ein „Deutschlandtreffen“ der auch in der Bundesrepublik aktiven FDJ zu Pfingsten, das ursprünglich auch einen Umzug durch Westberlin vorsah, beantworteten die Westberliner mit einer gewaltigen Demonstration vor dem Reichstag. Der Regierende Bürgermeister Ernst Reuter (SBV Frankonia Marburg) bezeichnete sie als „Berlins Antwort auf die Drohungen der Kommunisten, die Stadt zu stürmen“ (Harenberg, 1992, S. 738). Die Westalliierten zeigten sich erkenntlich. Das Besatzungsstatut wurde 1951 gelockert, indem den Deutschen erlaubt wurde, ein

·68·

·69·

Außenministerium zu bilden (zunächst von Adenauer persönlich geführt) und diplomatische Beziehungen zu nicht-kommunistischen Staaten aufzunehmen, nachdem der Bundesrepublik schon 1950 der „Alleinvertretungsanspruch“ zugestanden wurde. Prompt reagierte die DDR mit der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie.

Aber noch 1952 bot die Sowjetunion Deutschland einen Friedensvertrag und die Wiedervereinigung an: Kernpunkte des Angebots waren die Bildung eines gesamtdeutschen Staates, Abzug der ausländischen Streitkräfte, eine Garantie aller demokratischen Rechte, freie Parteienbildung, Verbot antidemokratischer Organisationen, keine Diskriminierung ehemaliger Soldaten, eigene Streitkräfte für Deutschland, aber Bündnisfreiheit des wiederbewaffneten Landes. In Anbetracht des Restes der Teilungsgeschichte, müsste dem Deutschen Michel noch heute der Mund offen stehen; selbst der westintegrierte Konrad Adenauer scheint in Schnappatmung verfallen zu sein: Lendenlahm erklärte er das Angebot für einen üblichen Trick zur Schaffung eines Machtvakums in Mitteleuropa und lehnte es ab, einer „Europäischen Verteidigungsgemeinschaft“ zuliebe, die zwar 1952 für teures Geld zustande kam, aber nichts zustande brachte und 1954 an Frankreichs Germanophobie scheiterte.

Die DDR begann daraufhin, die Grenze abzuriegeln, Verkehrswege und Telefonverbindungen zu kappen. Eine neue Berlinkrise wurde inszeniert, diesmal von beiden Seiten. Von östlicher Seite wurden einige Exklaven besetzt, von westlicher Seite der sowjetische Deutschlandsender, und in ihm wurde der notorische Karl-Eduard von Schnitzler gefangen gesetzt, was diesen gewiss zu bemerkenswerten Beiträgen im „Schwarzen Kanal“ anfeuerte.

### Die politische Mentalität der Adenauer Ära

In den beiden neuen Staaten von 1949 war der Gedanke an die Wiedervereinigung noch lebendig, während die Österreicher schon zügig auf ihrem eigenen Geschichtspfad unterwegs waren. Im Osten, der die Knute des Stalinismus zu spüren bekam und unter fortdauernden Abgabewängen wirtschaftlich dahin dümpelte, war die Vereinigungshoffnung stärker als im Westen, in dem dank Marshall Plan und Währungsreform schon 1948/49 der wirtschaftliche Aufschwung angebrochen war. Angesichts der Unvereinbarkeit von Prosperität und Einigkeit gewann erstere im unausgesprochenen Wertekanon die Oberhand. Auch die Burschenschaft, in der die Ideale von Heimat und Vaterland nie nachrangig sind, musste erkennen, dass in ihrem Wertesystem ein Riss zwischen den Prinzipien „Freiheit“ und „Vaterland“ entstand. So wiederholten sich historische Prioritäten: Schon 1815 ent-

stand die Burschenschaft aus der studentischen Freiheitsbewegung der Aufklärung. Während aber das Prinzip „Freiheit“ im 19. Jahrhundert in zwingendem Einklang mit dem der „Einheit“ stand, geriet es im 20. Jahrhundert dazu in Gegensatz. Die Burschenschaft optierte getreu ihrer Historie für Freiheit und bezahlte mit dem Preis der Einheit, getröstet mit der vagen Hoffnung, dass da, wo die Freiheit wohnt, auch die Einheit schon einziehen würde. Letztlich kam es so.

·70·

Die meisten Korporierten trugen die Westbindungspolitik des Kanzlers mit und bewahrten im Herzen den Gedanken an die Einheit. Dadurch war die Burschenschaft auf Dauer zu politischer Bedeutungslosigkeit verurteilt, denn beides zugleich war nicht zu haben. Einzelne Korporierte, auch Burschenschafter, die sich damit nicht abfinden mochten und politisch engagierten, mussten dies eng an der Seite einer der Teilungsmächte und im Marschritt des weltpolitischen Zeitgeistes tun. Es scheint, sie taten es aus Überzeugung. Ihren fortdauernden Patriotismus dokumentierten Verbindungsstudenten u. a. als waghalsige Fluchthelfer und Tunnelgräber, was ihnen nur wenig öffentliche Anerkennung<sup>19</sup>, wohl aber Sympathien der Bevölkerung eintrug, so wie weiland der Frankfurter Wachensturm. Volker Heinz (Corps Suevia Heidelberg), Hartmut Horst (Corps Lusatia Leipzig), Klaus Fleischmann (VDSt) sind nur einige von vielen Namen der Korporierten unter den Fluchthelfern. Ehrenvoll erwähnt werden müssen auch Jürgen Sonntag, Peter Lücker (B! Alemannia Königsberg zu Kiel) und Reinhard Furrer (B! Alemannia Königsberg zu Kiel), die sich an verschiedenen Fluchthilfeaktionen, v.a. an dem Bau des berühmten „Tunnel 57“ beteiligten, der so heißt, weil nicht weniger als 57 Personen durch ihn die Flucht in die Freiheit gelang. Bei dessen Entdeckung im Zusammenhang mit einer dramatischen Schießerei verlor ein junger DDR-Grenzsoldat sein Leben, versehentlich von eigenen Kameraden erschossen. Auch in Österreich hat das Volk durchaus mit den Südtiroler Sprengmeistern der Burschenschaften Olympia Wien, Brixia Innsbruck und Germania Erlangen sympathisiert.

Von einzelnen patriotischen Aktionen abgesehen, blieb der Burschenschaft nur die politikgeschichtliche Argumentation, woraus das typische, verbalpatriotische Erscheinungsbild der burschenschaftlichen Bewegung unserer Tage resultiert. Mit fortdauernder Teilung wurde ihre Position immer unhaltbarer. Spätestens ab den sechziger Jahren plagten sich Burschenschafter in zahllosen Keilgesprächen mit gestotterten Erklärungen auf die ungläubige Frage herum, ob sie denn noch ernst-

<sup>19</sup> Insbesondere in der Zeit der beginnenden Entspannungspolitik passte die Fluchthilfe nicht ins Konzept, während später doch noch etliche Bundesverdienstkreuze die frustrierten Fluchthelfer trösten sollten.

lich an die Wiedervereinigung glaubten. Den Deutschen war sie längst ausgeredet worden; die zu „Ewig Gestrigen“ ernannte Burschenschaft konterte nur mit dem langen Atem der Geschichte. Als sie schließlich Recht behielt, staunte sie selbst darüber nicht minder als die Skeptiker.

Verbindungsstudenten spielten zwar nicht als Repräsentanten des Korporationswesens, wohl aber als Individuen in Verwaltung, Wirtschaft und Kultur, eingebettet in das Parteispektrum, auch in der Politik in wichtigen Ämtern eine Rolle. In der Ära Adenauer waren KV und CV so präsent, dass Bundespräsident Heuss, der das alles gern verhindert hätte, sinnierte, „Zufall werde wohl mit CV geschrieben“. Aus dem **ersten Kabinett Adenauer** (Ohne Staatssekretäre) waren zehn von 17 Kabinettsmitgliedern korporiert:<sup>20</sup>

Kanzler *Konrad Adenauer* (KV-Verbindungen Brisgovia Freiburg, Saxonie München, Arminia Bonn), Innenminister und Nachfolger Heinemanns *Robert Lehr* (Corps Teutonia Marburg), Justizminister *Thomas Dehler* (Verbindung Humanitas Würzburg), Finanzminister *Fritz Schäffer* (Apollo München, spätere B! Franko-Bavaria München), der Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten *Wilhelm Niklas* (B! Arminia München, heute Arminia Rhenania), Verkehrsminister *Hans-Christoph Seehofer* (Corps Hasso-Borussia Freiburg), Bundesminister für das Post- und Fernmeldewesen *Hans Schuberth* (CV Rheno-Frankonia München), der Bundesminister für Wohnungsbau *Eberhard Wildermuth* (Akademische Gesellschaft Stuttgardia Tübingen) sowie sein Nachfolger ab 1952, *Fritz Neumayer* (Corps Rhenania Würzburg), der Bundesminister für Angelegenheiten der Vertriebenen *Hans Lukaschek* (Verbindung Rheno-Palatia Breslau).

Aus dem **zweiten Kabinett Adenauer** traten sechs weitere Politiker zu der Korporiertenliste, sodass auch in diesem Kabinett insgesamt 11 von 24 zu nennenden Personen korporiert waren.

Der Nachfolger Adenauers im Amt des Außenministers, *Heinrich von Brentano* (KV Rheno-Bavaria München), der Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten und spätere Bundespräsident *Heinrich Lübbe* (CV Ascania Bonn), der Bundesminister der Verteidigung *Franz Josef Strauß* (CV Tuiskonia München), der Minister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte *Theodor Oberländer*

<sup>20</sup> Wer will, kann auch Ludwig Erhard noch hinzuzählen, denn der war in der Schülerverbindung „FAV Alemannia Fürth“ aktiv. Die Zahlen stimmen nicht mit der Anzahl der Ministerien überein, insofern als etliche Kabinettsmitglieder einschließlich des Kanzlers Adenauer mehrere Funktionen in sich vereinigten und teils auch Wechsel während der Amtszeit stattfanden. Minister, die schon im ersten Kabinett Adenauer aufgeführt wurden, werden in den folgenden Kabinetten nicht nochmals genannt.

·71·

Burschenschaft erfüllte damit ihren selbstgestellten Auftrag der politischen Bildung junger Aktiver. Viele Themen könnten unter ein Generalthema eingeordnet werden: „Patriotismus unter der Prämisse von Freiheit und Westbindung“. Fragen zur deutschen Teilung, zur Auseinandersetzung mit der kommunistischen Philosophie und zum „real existierenden Sozialismus“ oder zum Volksaufstand in der DDR 1953 dominierten zu Anfang, später traten die Themen des Wertewandels und der Jugendmentalität hinzu. Bei den Burschentagen und Bildungsseminaren gab es Empfänge und Grußworte der politischen Prominenz. Erst nach der Ära Kohl blieben die freundlichen Worte aus, wie seinerzeit etwa die des Kanzlers selbst oder der Bundespräsidenten Lübke und Carstens. Allerdings blieb auch bei einem Besuch des Kanzlers Kohl am Burschentag in Eisenach 1999, als dieser über die Überwindung von Nationalstaaten und die europäische Einigung sprach, der burschenschaftliche Applaus gerade noch im Rahmen des Höflichen. Exemplarisch sind die Laudationes anlässlich der 150-Jahr-Feier der Deutschen Burschenschaft am 12. Juni 1965 in Berlin: Bundespräsident Heinrich Lübke lobte die „verantwortungsbewusste, staatsbürgerliche Bildungsarbeit“, Vizekanzler Erich Mende namens der Bundesregierung den „Idealismus für die Zukunft des deutschen Volkes“, der Regierende Bürgermeister Willy Brandt ermutigte zum Eintreten für „das Recht der Selbstbestimmung“. Die Deutsche Burschenschaft möge „im Bewusstsein ihrer Tradition mit Höhen und Tiefen selbstbewußt für die Zukunft leben“ (Lönnecker 2015, S. IX). Auch wenn es gar nicht nach Brandt und SPD klingt, so wurde es gesagt. Auch der Präsident der Westdeutschen Rektorenkonferenz (Prof. Sieverts) ergriff das Wort, man glaubt es kaum. Burschenschafter und andere Korporierte konnten sich noch politisch engagieren, ohne ad personam der inzwischen bestens organisierten gesellschaftlichen Diskrimination anheim zu fallen. In der Zeit der beginnenden Studentenrevolte galt die Burschenschaft vielen Politikern als Hort konservativer Stabilität.

## DER NEUANFANG DER GERMANIA

### DIE GRÜNDUNGSEREIGNISSE

Zwei Termine markieren die Wiedergeburt der Germania. Am 8. März 1950 wurde der formelle Eröffnungsbeschluß gefasst und Joachim Errulat CvG! als Bursche aufgenommen. Eine kleine Kneipe, an der sogar drei Gäste teilnahmen, bildete den Abschluss des freudigen Ereignisses (CvG!, 1985, S.79). Die Gäste waren Hanns Löhr CvG! (Nr. 1098, SS 1950), Wolfgang Schneider CvG! (Nr. 1099, SS 1950) und Reinhold Heling CvG! (Nr. 1100, SS 1950), die bald darauf als erste Füchse der Germania in Hamburg rezipiert wurden. Heling CvG!, als Zeuge des Neuanfangs und ebenso klarsichtiger wie wortreicher Interpret der Ereignisse, avancierte drei Jahre später zum Autoren des Teils der Festschrift, in dem die ersten drei Jahre bis zum 110. Stiftungsfest beschrieben sind. Der zweite (akademische) Termin war der 13. Mai, der Tag der Semesterantrittskneipe. Bis zu diesem Tage hatten die Neugründer noch weitere drei Füchse für die Germania gewonnen, Rolf Bendixen CvG! (Nr. 1101, SS 1950), Hermann Fehlauer CvG! (Nr. 1102, SS 1950) und Wulf Schwarzwäller CvG! (Nr. 1103, SS 1950). Bendixen und Schwarzwäller wurden im Bund nicht alt. Letzterer wurde schon 1951 wegen Interesselosigkeit gestrichen, ersterer hielt immerhin drei Jahre durch bis WS 1953/54. So wurde die Semestereröffnung schon mit sieben Aktiven begonnen. Drei weitere Bundesbrüder stießen im weiteren Verlauf noch hinzu: Günther Caliebe CvG! (Nr. 1104, SS 1950), Onkel des späteren Altherrenvorsitzenden Klaus Kube CvG! (Nr. 1390, SS 1967), Gotthard Koblitz III CvG! (Nr. 1105, SS 1950) und Werner Boldt CvG! (Nr. 1106, SS 1950), der auch das Band wieder verlor. Die Tatsache, dass vier von zehn der historischen Neugründer das Band wieder abgeben mussten, ist ein Indiz dafür, dass die Entwicklung der Germania in den ersten Jahren nicht reibungslos verlief. Der Beginn war jedoch ein Start wie aus dem Bilderbuch. Heling CvG! vermerkte stolz, dass der Auftakt „durchaus erfreulich“ gewesen sei, „wenn man in Betracht zieht, daß Korporationen, die schon ein oder zwei Semester vor uns eröffnet hatten, zu dieser Zeit auch noch nicht viel stärker waren“ (CvG!, 1985, S. 79).

Die Semesterantrittskneipe hatte ihren Höhepunkt mit der Eröffnungsrede Emil Popps CvG!, die in CvG! (1985, S. 61 ff.) wiedergegeben ist. Wer anders als er hätte sie halten sollen? Die Rede war gleichzeitig Rückblick und Ausblick, Rechtfertigung der Germanen-Vergangenheit und Ausdruck einer Zukunftsvi-

sion für den Bund. Sie ist nicht schönfärberisch, benannte alte Fehler und die Notwendigkeit sie im neuen Ansatz zu vermeiden. Am Anfang stand die Abrechnung mit dem nationalsozialistischen Kameradschaftswesen. Ablehnungsgrund der Germania sei die Aufhebung der akademischen Freiheit gewesen. Ihr Erhalt war dem Bunde wichtiger als sein Überleben. Offen räumt Popp CvG! ein, dass es nicht der Nationalsozialismus an sich war, der den Widerstand der Germania ausgelöst hatte. Immerhin stand so am Neuanfang keine Selbstdäuschung, keine versuchte Mythenbildung, sondern das Heraufbeschwören des Grundwertes der akademischen Freiheit. Unter den obwaltenden Umständen sah Popp CvG! sie nicht als gegeben, sondern als vordringliches Ziel der künftigen Germania an, als hätte er geahnt, dass dieses hohe Gut bis in alle Zukunft den Korporationen streitig gemacht würde.

Er kam dann auf die Marburger Tagung der Burschenschaften (1949) zu sprechen mit ihrem Bekenntnis zu den Grundwerten des Wahlspruches, die es in die Zukunft hinüber zu retten galt. In ihrer Wahrung lagen für Popp CvG! die künftige Bedeutung und der gesellschaftliche Rang der Burschenschaft. Dann sprach er über das, was sich ändern müsse, und das sei vor allem ein rationalerer Ausgleich zwischen den Anforderungen der Verbindung und des Studiums. Das Bewältigen der härteren Studienanforderungen trotz burschenschaftlicher Aktivität hielt er für möglich, wobei Abstriche nicht notwendigerweise an den Forderungen des Gemeinschaftslebens zu machen seien, sondern an den Zerstreuungen, die das moderne Studentenleben zu bieten habe: „Die Form des Bohemiens wie die des saloppen Jünglings fragwürdiger Tanzböden“ hielt er für die Germania als unpassend. Zu derartigem hatte der sitzenfeste Mann schon immer eine klare Meinung: „Fechten statt tanzen“.

Als nächstes forderte er die Erziehung zur „guten Form“. In jetzigen Zeiten zerfleddernder Anforderungen an das Benehmen, in der man „Etikette“ am ehesten noch auf Golfplätzen antrifft, sollte auch dies zum bleibenden Anliegen der Germania werden. Nochmals rief er die burschenschaftlichen Grundwerte in Erinnerung und bezog sie auf die aktuelle Situation: „Ehre und den traditionellen Wahrhaftigkeitskult der Germania, „Vaterland“ in der politischen und mentalen Bedeutung des Wortes angesichts des um sich greifenden „Partikularismus“ (Bayern) und Separatismus (Westdeutschland, Saarland, Nordfriesland)<sup>23</sup> und eines seinen heiligen Zorn erregenden Umerziehungs-Geschichtsbuches für höhere Schulen, in welchem der Sieg des Arminius über die Römer beklagt wurde, weil anderenfalls die alten

<sup>23</sup> Popp CvG! erwähnt Bemühungen friesischer Bauern um einen Anschluss an Dänemark.

Germanen in den Genuss der höheren römischen Kultur samt einer romanisierten Mundart gekommen wären. Die von Popp CvG! gewählten Beispiele für nötigen Widerstand gegen den Zeitgeist erscheinen im Rückblick als treffsicher vorhergesehene Symptome der künftigen Dekadenz der Nation: Gleichgültigkeit gegenüber dem eigenen Land, Verfall der Sitten, Angriff auf die Sprache. Tatsächlich waren ja die Sitten noch alles andere als informell. Studenten siezten sich untereinander, im Seminar erschienen sie im Anzug mit Krawatte und den Dekan nannten sie „Speßtabis“<sup>24</sup>. Selbst 1967 trugen die Studenten, die dem feierlichen Umzug der Hamburger Professoren anlässlich der Rektoratsübergabe das Plakat mit der genialen Aufschrift „Unter den Talaren, der Muff von 1000 Jahren“ vorantrugen, einen dunklen Anzug und Silberkrawatte. Damit wären sie nach den Ansprüchen der Germania vollcouleurfähig gewesen. Auch den Sezessionisten in Deutschland stand noch eine Mehrheit von (ohnmächtigen) Patrioten mit Einigungssehnsucht gegenüber. Die sollte erst in Zukunft bröckeln.

Gegenüber dieser Vorahnung von Zerfall und Dekadenz wollte Popp CvG! die jungen Germanen wohl zu Vorkämpfern einer Befreiung des deutschen Ostens machen. „Kein Stück deutschen Bodens geben wir preis [...] Wir wollen zurück in unsere Heimat“ (CvG!, 1985, S. 84). Das klingt martialisch, Revisionismus darf man auch daraus herauslesen, Revanchismus allerdings nicht. An einen Rückeroberungskrieg hat er gewiss nicht gedacht, wohl aber an ein Europa mit einem Begriff von „Freiheit im Sinne abendländischer Kultur“, der ausgeht „von dem Mutterboden, aus dem wir gewachsen sind“ (CvG!, 1985, S. 63). In dem kleinen Rahmen, in dem es ihr möglich ist, hält sich die Germania an die Vorgabe: Die zahlreichen Besuche in Königsberg, die Unterstützung des Kinderheims im Marauenhofen Germanenhaus sowie die des Heimatmuseums im Dom, die Aussetzung eines Stipendiums für einen Königsberger Studenten und die in Hamburg gepflegte Erinnerungskultur sind ihre arteigene Form einer geistigen Aneignung der alten Heimat.

## DIE GESCHICHTE DER WEHRSCHAFT ASKANIA UND IHR WEG IN DIE GERMANIA

### VORGESCHICHTE UND IDEENURSPRÜNGE

· 118 ·

Kenntnisse über die Askania verdanken wir hauptsächlich deren Mitglied und Germanen-Bundesbruder Wilhelm Bartels I CvG! (Nr. 1129, SS 1923), der in der Festschrift des 125. Stiftungsfestes (CvG!, 1968) einen Überblick über ihre Geschichte lieferte. Einleitend markiert Bartels CvG! die historischen Berührungs punkte der gemeinsamen Tradition von Burschenschaft und Wehrschafft, von den Befreiungskriegen bis hin zur Kampfzeit der Weimarer Epoche. Der Bericht steht unter dem erkennbaren Bemühen, geistige Nähe zur Germania herauszuarbeiten und geriet dadurch mehr zur Sinn- und Mentalitätsgeschichte als zu einer Chronik, und zwar durch geistesgeschichtliche Bezüge, die schon beim Wartburgfest von 1817 eine Rolle gespielt hatten: Die humanistische Geisteswelt und Martin Luther, dem „Bahnbrecher christlicher Freiheit“. Bartels CvG! beruft sich auf die historische Riemann-Rede, die Luther als „Herold der Gewissensfreiheit“ preist. In dem nicht weniger als 12-seitigen Vorspann des insgesamt 19-seitigen Essays liefert Bartels CvG! ein burschenschaftliches Glaubensbekenntnis, verbunden mit einer Exkulpation des Ursprungsgeistes der Wehrschafften nach dem ersten Weltkrieg. Er entfaltet dabei exakt die Traditionslinien, die vom Humanismus ausgehend über die Aufklärung und den Deutschen Idealismus in das burschenschaftliche Gedankengut von Freiheits- und Einheitsdenken mündeten. Kritische Geister können darin „Devotionalien“ erblicken, eine verspätete Morgengabe an die Germania aus Anlass ihres Jubiläums.

Die Burschenschaft Askania, vormals Wehrschafft, blickt auf eine Vorgeschichte zurück, die lange vor ihre Gründung zurückreicht. Diese Tradition hat die Wehrschafften mindestens drei Mal in schweren Zeiten in eine geistige Nachbarschaft zur burschenschaftlichen Bewegung gerückt: Zum ersten Male um die Gründungszeit der Burschenschaft, als aus den Befreiungskriegen gegen Napoleon zurückkehrende Freiwillige und Freikorpsangehörige sich bei Jena auf den Schlachtfeldern von 1806 trafen, um vor der Wiederaufnahme des Alltagslebens ihren kämpferischen Geist von Freiheit, Unabhängigkeits- und Einheitswillen in gemeinsamen Waffenübungen auszuagieren. Die Studenten unter den Kämpfern des Lützow'schen Freicorps brachten die Burschenschaft hervor, die Nicht-Studenten, allerdings ebenfalls unter führender Beteiligung von Studenten, die Wehrschafften, wobei

die Unterschiede zwischen beiden im Siegestaumel der Waffenbrüderschaft untergingen. Nicht zu Unrecht, bezeichnete Bartels CvG! diese „Urwehrschafft“ von 1814 sogar als „die erste wirkliche Burschenschaft“ (CvG!, 1968, S. 69). Tatsächlich zählen elf der zwölf Gründer der Wehrschafft auch zu den Gründern der Jenaer Burschenschaft. Die alten Wehrschafften verschwanden von der Bildfläche, geblieben war die Erinnerung an den Namen. Zum Aufleben ihres ideellen Ansatzes und zweiten Zusammengehen mit der Burschenschaft kam es nach dem ersten Weltkrieg, als sich aus ähnlicher Motivlage heraus Studenten aus bestehenden Verbindungen oder als Neugründungen erneut zu Wehrschafften verbanden, mit dem Zweck, sich unter Missachtung des Versailler Vertrags militärische Kenntnisse anzueignen, und eine weitere Zerschlagung Deutschlands zu verhindern. Wehrschaffter und Burschenschaften begegneten sich in den Freikorpsverbänden. Auch die Askania war ein Kind dieses Geistes und dieser Zeit. Als sie vor dem Zweiten Weltkrieg zur Burschenschaft wurde und sich im Jahre 1950 mit der Burschenschaft Germania verband, war dies ihr endgültiges Zusammengehen mit der burschenschaftlichen Bewegung.

Während in der „akademischen“ Burschenschaft bald studentische und korporative Traditionen und die Philosophie der Bundesbrüderlichkeit überwogen, dominierte in den Wehrschafften, auch wenn sie sich in ihrem zweiten Ansatz als akademische Vereinigungen entwickelten, der politische, soldatisch-kämpferische, nahezu paramilitärische Charakter ihrer originären Zweckbestimmung. Sie näherten sich dem Nationalsozialismus deutlicher an als etwa die Burschenschaften. Wie etliche Wehrschafften trug auch die Askania in der Anfangszeit das Hakenkreuz im Wappen.

Im Dezember 1919 wurde aus acht Bünden ein Dachverband gegründet, wobei das Datum auf den 28. Juni, den Tag der Unterzeichnung des Versailler Vertrages zurückverlegt wurde. Der Verband nannte sich „Teutoburger Vertretertag“ (TWT), ab 1927 dann „Deutsche Wehrschafft“ (DW). In besten Zeiten bestand er aus 38 Verbindungen. Nach Bartels CvG! (CvG!, 1965, S. 59) war die Wehrschafft von Anfang an völkisch, jedoch nicht rassistisch eingestellt. Mit den Burschenschaften teilte sie das Prinzip parteipolitischer Neutralität. Andererseits bekannte sich die Deutsche Wehrschafft schon 1919 zum Waidhofener Prinzip, d. h., sie sprach Juden grundsätzlich die Ehrhaftigkeit und Satisfaktionsfähigkeit ab und schloss ihre Mitgliedschaft aus. 1930 trat der Verband korporativ dem NSDStB bei, 1935 löste er sich bereitwilliger auf als die Burschenschaft. Bartels CvG! Charakteristik als „nicht-rassistisch“ könnte also nachholendes Wunschenken gewesen sein, will man

· 119 ·

nicht annehmen, die Distanz zum Nationalsozialismus sei in einem sehr raschen ideologischen Gewaltmarsch überwunden worden, wofür aber zumindest in der Askania einiges spricht (s. u.)

· 120 ·

#### DER WEG DER ASKANIA IN DIE BURSCHENSKAFT

Wie in der Deutschen Burschenschaft trugen nicht alle Bünde die nationalsozialistische Ideologie mit. Manche wandelten sich zu anderen Korporationsformen um, in Hamburg etwa die Wehrskraft Cheruskia, die sich mit einigen Corps sowie einer Marburger Wehrskraft und späteren Corps zum heutigen Corps Irmensul verband. Die Askania hingegen strebte der Burschenschaft entgegen, wobei sich die Frage auftut, ob sie da nicht vom Regen in die Traufe kam. Sie muss aber ebenfalls zum kritischen Anteil ihres Verbandes gerechnet werden, eine Parallel zur Germania. Dafür spricht ihr Austritt 1927 sowie das Streichen des Hakenkreuzes aus dem Wappen bereits im Jahre 1921, „nachdem es unter den bekannten Umständen zum parteipolitisch-antisemitischen Emblem“ geworden war (CvG!, 1968, S. 71). Diese Formulierung des Wilhelm Bartels CvG! entspricht nicht, wie man anzunehmen geneigt sein könnte, einer Vergangenheitsbewältigung nach dem Wunschprinzip, sondern sie deckt sich mit dem Originalwortlaut des Semesterberichts für die erste Hälfte des WS 1921.<sup>39</sup>

*„Der Generalkonvent vom 17. Oktober faßte einstimmig den Beschuß, daß das Hakenkreuz bis auf weiteres vom Bande abzulegen ist mit nachträglicher Zustimmung des Bundes-Convents. Wir sahen uns leider zu dieser Maßnahme gezwungen, da das Zeichen heute eine politische Bedeutung erlangt hat und die Korporation nicht in den Ruf einer politischen Hetzorganisation kommen will“ (Der Wehrskafter, 1921, S. 114).*

Mit ursächlich für die Distanzierung zum parteipolitisch organisierten Nationalsozialismus war dessen Haltung zur Freimaurerfrage. In den Wehrskräften waren viele Freimaurer aktiv, in der Askania etwa Albert Paegelow CvG! (Nr. 1144, SS 1926), der als Mitglied der „Johannesloge zu den drei goldenen Kugeln“ und als Geschäftsführer der Bavariabauerei freimaurerische und korporative Charakterzüge in idealtypischer Weise vereinigte. Die Einstellung der Partei gegenüber Juden stellte für die Wehrskräfte eher kein Problem dar. Die Haltung zur Freimaurer-

<sup>39</sup> Die Burschenschaft Germania dankt Herrn Moritz Gerlach für die Verfügungstellung des Semesterberichts.

frage gilt als Auslöser der Austrittswelle unter den Wehrskräften, die schließlich auch die Askania mit sich forttrug. Wer will, kann darin eine Parallel zur Entwicklung in der Burschenschaft erblicken, in der der Austritt der altburschenschaftlich bewegten Bünde, denen auch die Germania angehörte, sich an der Judenfrage entzündete. Nach dem Krieg lebten die Wehrskräfte (mit Ausnahme der Normannia Bremen) nicht mehr auf.

Von der Grundkonstellation her hätte also der Zusammenschluss mit der Germania durchaus konflikthaft ausgehen können, die jüdischen Mitglieder der Germania hatten ja ein wichtiges Wort mitzusprechen. Es steht auch fest, dass sich nicht alle Askanen der Germania anschlossen. Dass die Fusion in voller Harmonie verlief, hat damit zu tun, dass auch die Askanen ihre Lektion aus der Geschichte gelernt hatten, vielleicht auch, dass Meinungsführer unter ihnen, wie z. B. ihr Ehrenvorsitzender, Hans Heesch CvG! (Nr. 1139, SS 1924), als Mann der Kirche und der Politik, sich seit der Hinwendung zur Burschenschaft sehr stark mit der humanistisch-religiösen Ideenwelt der Ursprungszeit und ihrer Bindung an die Philosophie des Deutschen Idealismus identifiziert hatten. Wilhelm Bartels CvG! dokumentiert diese Entwicklung durch den philosophischen Gehalt seines Berichts selbst am besten.

Wenn in der Askania noch Teile des kompromissloseren Kampfgeistes der Wehrskraft lebendig waren, so äußerte er sich allenfalls indirekt und gelegentlich in bestimmten Auffassungsunterschieden zu Einzelfragen, nicht aber in Integrationsproblemen. Hans Bock II CvG! (Nr. 1178, WS 1933/34), nach seinem langen Leben den meisten heutige Germanen noch in bester Erinnerung, bekundete als (informeller) Alterspräsident des Bundes freimüfig, er habe burschenschaftlichen Geist und Bundesbrüderlichkeit erst richtig in der Germania kennengelernt. Er muss demnach die frühere, unpersönlichere Atmosphäre der politisch-paramilitärischen Zweckvereinigung als Manko empfunden haben, denn er pflegte diese Feststellung auch mit einem Seitenhieb auf seine Bundesbrüder zu verbinden: „Das waren im Grunde alles Nazis, die auf dem Haus nur in SS-Uniformen rumgelaufen sind“. Den Unterschied empfand er als wohltuend, befriedend. Ein Beispiel für eine Divergenz in einer bestimmten Frage, ist die Diskussion um die Gestaltung der Ehrentafel zwischen dem Askanen Hans Heesch CvG! und dem Rest der Germania, der sich auch durchsetzte: Heesch CvG! wollte erreichen, dass tatsächlich nur die Gefallenen und Ermordeten aufgenommen wurden, während die Germania auch auf der Aufnahme ihres durch Freitod geendeten Bbr. Prof. Dr. Hans Unterberger CvG! bestand, welcher die persönlichen Demütigungen, die brutalen Vergewalti-

· 121 ·

gungen und Foltern nicht ertragen, bzw. nicht mit ansehen konnte, die die Russen seinen Patientinnen in der Frauenklinik antaten. Es ging also um den Charakter der Ehrentafel als „Gedenk-“ oder „Heldenverehrungstafel“.

· 122 ·

#### EREIGNISGESCHICHTE DER ASKANIA

Die Wehrschafft Askania ging aus einer Vorläufergründung hervor, der deutsch-völkischen Burschenschaft „Sigfrid“, die sich am 01. Mai 1919 an der gerade gegründeten Universität Hamburg auftat. Die Vorstellung, dass sich durch die Fusion mit der Askania die Germania ganz nebenbei quasi zu den ältesten Urkorporationen Hamburgs gesellt, ist nicht ohne Reiz. Die turbulente Gründungsphase der Askania lag bislang im Dunkel der Geschichte. Der Chronist Bartels CvG! übergeht sie dezent. Erst in jüngster Zeit erhielt die Germania darüber Aufschluss in Form der Lebenserinnerungen des Albert Conn, der als der geistige Vater unter den Stiftern der Vorläuferverbindung Sigfrid anzusehen ist.<sup>40</sup> Die Namen der acht Gründungsburschen sind überliefert, wobei Bartels CvG! sich die germanische Unsite schon angeeignet hatte, die Vornamen zu verschweigen.

Braun, Bülow, Conn, Denys, Ibsch, Planthafer, Schmidtkamp und Sump.

Immerhin vier von ihnen sind 1950 noch der Germania beigetreten, und auch ihre Vornamen sind dokumentiert: Charles Ibsch CvG! (Nr. 1107, SS 1919), Werner Braun VI CvG! (Nr. 1108, SS 1919), Adolf Denys CvG! (Nr. 1109, SS 1919) und Fritz Bülow CvG! (Nr. 1110, SS 1919). Letzterer hat die Germania später wieder verlassen, Sump taucht in den Aktivenlisten schon nicht mehr auf. Auch der Gründer Conn verschwand bald aus dem Gedächtnis der Askania. Er muss eine-gelinde gesagt-schwierige Persönlichkeit gewesen sein.

Seine Einstellung bezeichnete er selbst als „völkisch, jedoch nicht rassistisch“, was nicht recht zu seinen Aktivitäten zu passen scheint. Auf jeden Fall war er bezüglich der Juden in den Korporationen der typische Vertreter einer Haltung, die als „Apartheidsphilosophie“ beschrieben werden kann. Er begann seine Korporationskarriere vor dem ersten Weltkrieg in der Berliner Reformburschenschaft „Prussia“, die dem „Allgemeinen Deutschen Burschenbund“ (ADB) angehörte. Dieser Korporationskreis verstand sich als Konkurrenzunternehmen zum ADC,

<sup>40</sup> Für eine digitale Faksimile-Version dieser Lebenserinnerungen und weitere Hinweise, denen die vorliegende Abhandlung der askanischen Frühgeschichte folgt, ist die Germania Herrn Moritz Gerlach zu Dank verpflichtet.

der sich zur Betonung einer klaren Abgrenzung in „Deutsche Burschenschaft“ umbenannte. Die Germania verweigerte den Königsberger ADB-Bünden die Anerkennung als Burschenschaft und begrüßte die Umbenennung des ADC in „DB“.

Nachdem Conn Berlin in Richtung Hamburg verlassen hatte gründete er die Burschenschaft Sigfrid, (in Conns Memoiren ausdrücklich als „Deutschvölkische Burschenschaft Sigfried“ bezeichnet), die sofort zur Blüte und Anerkennung im gerade erst gebildeten Waffenring der jungen Hamburger Universität gelangte. Der „Sigfrid“ forderte von seinen Mitgliedern ein „Blutsbekenntnis“ und beabsichtigte eine völkisch-wissenschaftliche Schulung mit dem Ziel und der Verpflichtung, später im Philisterium führend in die deutsch-völkische Bewegung einzutreten. Aus seinem Stammbund „Prussia Berlin“ wurde er allerdings herauskomplimentiert, da dies mit deren reformburschenschaftlichen Prinzipien kaum zu vereinbaren war. Conn nahm es noch mit Gelassenheit.

Getreu dem Waidhofener Prinzip setzte er sich im Hamburger Waffenring für den Ausschluss der Juden ein, und zwar unter Einbezug der Alten Herren. Tatsächlich konnte er die aktiven Vertreter des Waffenrings zu einem solchen Beschluss bewegen. Bald regte sich jedoch Widerstand. In den Altherrenschäften waren reichlich jüdische Mitglieder vertreten, und die Bünde nahmen von der Entscheidung ihrer Delegierten bald Abstand, zumal dem Waffenring auch die aus Berlin ausgewanderten Corps der Kaiser-Wilhelm-Akademie beitreten, die nun von ihrer ursprünglich antisemitischen Haltung nichts mehr wissen wollten. Die Burschenschaften, Landsmannschaften und Turnerschaften erklärten sich mit den Corps solidarisch. Conn beharrte indes standhaft auf Einhaltung des Beschlusses und entwickelte sich zum Störenfried Nr. 1 des Waffenrings. „Nun dauerte es nicht lange, da fand sich der Hödur, der aus dem Hinterhalt den Pfeil gegen den Sigfrid abschoss“, heißt es in Conns Memoiren etwas unrichtig, insofern, als nach der nordischen Mythologie Hödur ja den Balder und nicht den Sigfri(e)d abgemurkst hatte. Der Waffenring jedenfalls steckte „nach einer an sich belanglosen Ehrenangelegenheit“ den Sigfrid in Verruf. Conn nicht faul, ließ gleich dem „gesamten Ortskartell“ des Waffenrings durch einen Mittelmann, Dr. Franz Jäger, Pistolenforderungen überbringen. Letzterer musste einiges zu laufen gehabt haben. Zum Glück für alle dachte der Waffenring nicht daran, sich auf das Abenteuer einzulassen und übte sich im Spiel auf Zeit. Conn stellte sich daraufhin unter den Ehrenschutz des „Nationalverbands Deutscher Offiziere“, dem er auch rasch zum Problem wurde, insofern, als dieser mit dem Waffenring freundschaftlich kooperierte, und daher Conn zum ehrenvollen Austritt bewog.

· 123 ·